

MATERIALMAPPE

für Schulen, Klassen, Gruppen

MUTTER COURAGE UND IHRE KINDER

Eine Chronik aus dem Dreißigjährigen Krieg



Sólveig Arnarsdóttir, Barbara Dussler, Kruna Savić
(hinten: Gabriel Cazes)
Foto: Andreas J. Etter

Inhalt:

Begrüßung	Seite 2
Besetzung	Seite 3
Inhalt und wichtige Daten	Seite 4
Rio Reiser: Der Krieg	Seite 5
Bert Brecht: Selbstaussagen	Seite 6
Krieg – Interview Die Zeit	Seite 9
Schlusszitat	Seite 13
Und nun hinein ins Vergnügen!	Seite 14
Mutter Coruage und Ihre Kinder – Arbeitsblatt	Seite 15

MUTTER COURAGE UND IHRE KINDER

Eine Chronik aus dem Dreißigjährigen Krieg

Hessisches Staatstheater Wiesbaden, Spielzeit 2016.17

Kontakt:

Schauspieldramaturgie

Laura Weber 0611.132 240

l.weber@staatstheater-wiesbaden.de

Theaterwerkstatt im Staatstheater Wiesbaden,

Priska Janssens 0611.132270

theaterwerkstatt@staatstheater-wiesbaden.de

Sehr geehrte Lehrerinnen und Lehrer,
liebe Kulturvermittler,

Sie kommen mit einer Klasse oder Kursgruppe zu uns ins Theater- wir freuen uns auf Ihren Besuch!
Für die Vorbereitung der Schülerinnen und Schüler möchten wir Ihnen einige Ideen und ausgewähltes Material an die Hand geben.

Jeder Mensch hat seine ganz individuellen Vorstellungen von und Erfahrungen mit dem Theater. In entspannter Atmosphäre und ohne Leistungsdruck sollten die Schülerinnen und Schüler die Möglichkeit bekommen, sich der Thematik des Stücks und der Kunstform Theater anzunähern.

Sicher haben Sie selbst schon einige Erfahrung und eine Vorstellung, wie Sie den Theaterbesuch mit Ihrer Gruppe am besten vorbereiten. Darüber hinaus finden Sie in dieser Materialmappe einige Anregungen.

Sollten Sie weitere Unterstützung wünschen: Gerne beraten wir Sie, verabreden ein Gespräch nach der Aufführung oder vermitteln den Kontakt zur Dramaturgie.

Sprechen Sie uns an, wir stellen Ihnen gern ein individuelles Angebot zusammen!

Priska Janssens und das Team der Theaterwerkstatt

MUTTER COURAGE UND IHRE KINDER EINE CHRONIK AUS DEM DREISSIGJÄHRIGEN KRIEG

von Bertolt Brecht

Musik von Paul Dessau

Kleines Haus

Inszenierung

Bühne

Kostüme & Video

Musikalische Leitung

Dramaturgie

Abendspilleitung

Kostümassistenz

Inspizienz

Soufflage

Regiehospitantz

Thorleifur Örn Arnarsson

Jósef Halldórsson

Sunneva Ása Weisshappel

Gabriel Cazes

Anna-Sophia Güther

Carolin Wirth

Elisabeth Richter/ Anna Hostert

Michael Beranek

Mats Beyer

Lene Schargitz

Mutter Courage

Katrin, ihre stumme Tochter

Eilif, der ältere Sohn/Soldat 1

Schweizerkas, der jüngere Sohn/Soldat 2

Der Werber/ der Koch

Der Feldwebel/ der Feldhauptmann/ Feld-
webel mit der Binde

Der Feldprediger

Yvette Portier

Sólveig Arnarsdóttir

Barbara Dussler / Christina Tzatzaraki

Maximilian Pulst

Nils Strunk

Janning Kahnert

Tom Gerber

Michael Birnbaum

Kruna Savić

WIEDERAUFNAHME 31.01.2017

WEITERE TERMINE:

24.02.2017; 15.03.2017

Mutter Courage und ihre Kinder

Eine Inhaltsangabe

Das Stück handelt von der Marketenderin Mutter Courage, die mit ihren Kindern durch die Lande zieht und versucht, »ihren Schnitt« am 30jährigen Krieg zu machen. Brechts Parabel zeigt jedoch, »daß die großen Geschäfte in den Kriegen nicht von den kleinen Leuten gemacht werden«. Mutter Courage verliert ihre Kinder durch einen Krieg, den sie selbst gefördert hat. Brecht wollte sichtbar machen, »daß hier ein entsetzlicher Widerspruch bestand, der einen Menschen vernichtete, ein Widerspruch, der gelöst werden konnte, aber nur von der Gesellschaft selbst.«

»Eine Chronik aus dem Dreißigjährigen Krieg« klingt zunächst nicht nach dem relevantesten Stück für unsere heutige Zeit – schließlich ist das ja schon 400 Jahre her. Und auch als Bertolt Brecht 1938/39 »Mutter Courage und ihre Kinder« schrieb, sah die Welt noch ganz anders aus. Doch Kriege gibt es noch immer und damit die »kleinen Leute«, die daran verdienen, damit leben, daran zugrunde gehen. Genau diese holt Brecht auf die Bühne und lässt sie – allen voran die Marketenderin Anna Fierling, genannt Mutter Courage – zwölf Jahre Kriegsschrecken erleben und über ihre Beweggründe sprechen, warum ihnen der Krieg doch manchmal lieber ist als der Friede.

Thorleifur Örn Arnarsson bringt das Antikriegsstück in intensiven Bildern zwischen Euphorie und Trauer, Zynismus und Resignation auf die Bühne. Diese wird am Ende des Theaterabends ebenso vom Krieg gezeichnet sein wie die Figuren und nur der Planwagen der Courage als sich drehendes Podest in der Bühnenmitte zieht noch weiter. Die entfremdeten, schrillen Kostüme und nicht zuletzt die zeitgemäß interpretierte Musik von Paul Dessau lassen dabei aber auch, im Sinne von Brechts Idee des Epischen Theaters, Raum für Witz und ironische Distanz zur Handlung und zeigen damit, dass »Mutter Courage« mehr ist als verstaubte Schullektüre.

Die wichtigsten Daten zu Brechts Biografie, dem zeitgeschichtlichen Hintergrund und seinem Werk

Brecht wurde 1898 in Augsburg geboren, studierte in München Medizin, dort fand auch die Aufführung seines zweiten Stückes *Trommeln in der Nacht* statt.

Brecht erhielt 1922 den Kleist-Preis, war Dramaturg an den Münchener Kammerspielen.

Er siedelte 1924 nach Berlin über; dort 1928 sein großer Erfolg mit der *Dreigroschenoper*.

1933 Ergreifung der Macht durch die Nationalsozialisten; darum Brechts Flucht nach Dänemark; dann über Schweden, Finnland, Moskau nach Santa Monica in Kalifornien/USA (1941).

Im **Exil** schreibt Brecht **Mutter Courage und ihre Kinder (1939)**, 1941 Uraufführung in der Schweiz.

1947 kehrt Brecht über die Schweiz nach Europa zurück; Übersiedlung nach Berlin (Ost).

1949 dort **Gründung des Berliner Ensembles**; 1956 stirbt Brecht.

Rio Reiser

Der Krieg (1991)

Der Krieg, er ist nicht tot, der Krieg.
Der Krieg, er ist nicht tot, er schläft nur.

Er liegt da unter'm Apfelbaum und wartet, wartet
auf dich, auf mich. Er ist nicht tot, der Krieg.

Der Krieg, er ist nicht tot, der Krieg.
Der Krieg, er ist nicht tot, er schläft nur.

Er liegt da im Hinterhof und wartet, wartet
auf mich, auf dich. Er ist nicht tot, der Krieg.

Der Krieg, er ist nicht tot, der Krieg.
Der Krieg, er ist nicht tot, er schläft nur.

Er hat sich sehr gut versteckt und wartet, wartet
in mir, in dir. Er ist nicht tot, der Krieg.

Der Krieg, er ist nicht tot, der Krieg.
Der Krieg, er ist nicht tot, er schläft nur.

Er liegt da unter'm Apfelbaum und wartet, wartet
auf mich, auf dich. Er ist nicht tot, der Krieg.

Bertolt Brecht: Selbstaussagen zum Theaterstück »Mutter Courage und ihre Kinder«

Zum Stück – Anmerkung (1949)

In den Bauernkriegen, dem größten Unglück der deutschen Geschichte, war, was das Soziale betrifft, der Reformation der Reißzahn gezogen worden. Übrig blieben die Geschäfte und der Zynismus. Die Courage – dies sei gesagt, der theatralischen Darstellung zu helfen – erkennt zusammen mit ihren Freunden und Gästen und nahezu jedermann das rein merkantile Wesen des Kriegs: das ist gerade, was sie anzieht. Sie glaubt an den Krieg bis zuletzt. Es geht ihr nicht einmal auf, dass man eine große Schere haben muss, um am Krieg seinen Schnitt zu machen. Der Zuschauer bei Katastrophen erwartet ja zu Unrecht, dass die Betroffenen daraus lernen werden. Solang die Masse das Objekt der Politik ist, kann sie, was mit ihr geschieht, nicht als einen Versuch, sondern nur als ein Schicksal ansehen; sie lernt so wenig aus der Katastrophe, wie das Versuchskarnickel über Biologie lernt. Dem Stückeschreiber obliegt es nicht, die Courage am Ende sehend zu machen – sie sieht einiges, gegen die Mitte des Stückes zu, am Ende der 6. Szene, und verliert dann die Sicht wieder –, ihm kommt es darauf an, dass der Zuschauer sieht.

(GBA 24, 2.60-264)

Was eine Aufführung von »Mutter Courage und ihre Kinder« hauptsächlich zeigen soll

Dass die großen Geschäfte in den Kriegen nicht von den kleinen Leuten gemacht werden. Dass der Krieg, der eine Fortführung der Geschäfte mit andern Mitteln ist, die menschlichen Tugenden tödlich macht, auch für ihre Besitzer. Dass für die Bekämpfung des Krieges kein Opfer zu groß ist.

(GBA z5, z77)

Die Courage lernt nichts (1953)

Das Stück »Mutter Courage und ihre Kinder« schrieb ich im dänischen Exil, vor einundeinhalb Jahrzehnten. Über das grüne und freundliche Fünen fiel schon ein großer Schatten. Vom Sund her gab es Geschützdonner zu hören. Im Radio kündeten Geräusche, die menschlichen Stimmen entfernt ähnelten, dass die Vorbereitungen zu einem großen Raubzug in Deutschland vor dem Abschluss standen. Zwischen Koffern schrieb ich noch ein Stück.

Im Exil schreibt man in besonderer Weise. Man ruft sozusagen in den Wind. Aber man ruft doch in eine bestimmte Richtung. Zu niemandem gehörend, spricht man noch nicht zu allen. Von denen, die nicht herhören, spricht man zu ganz bestimmten. Und im Grunde, uneingestanden, spricht man weiter zu denen zu Hause, die gar nicht mehr hören können. Das Handwerk des Exilierten ist das Hoffen. Ich schrieb mein Stück, soweit mir bekannt war, für Skandinavien und deshalb schreibe ich jetzt diesen kleinen Traktat für Skandinavien.

Es mag heute schwierig sein, sich daran zu erinnern, dass es damals in Skandinavien Leute gab, die nicht abgeneigt waren, sich an den Unternehmungen jenseits der Grenze ein wenig zu beteiligen. Sie werden kaum davon reden. Nicht so sehr, weil es sich um einen Raubzug handelte, sondern weil dieser Raubzug missglückte. Es gibt sogar in Deutschland eine Menge Räuber, die den damaligen Raubzug

heute ablehnen. Im Gegensatz zu den meisten andern europäischen Ländern spielte das Theater in Skandinavien eine Rolle. Ich stellte mir schreibend vor, dass von den Bühnen einiger großen Städte herab die Warnung des Stückschreibers zu hören sein würde, die Warnung, dass der einen langen Löffel haben muss, der mit dem Teufel frühstücken will. Ich mag darin naiv gewesen sein, aber ich halte es nicht für eine Schande, naiv zu sein. Es kam nicht zu solchen Aufführungen. Die Schriftsteller können nicht so schnell schreiben, als die Regierungen Kriege machen können; denn das Schreiben verlangt Denkarbeit. Die Bühnen waren viel zu früh in den Händen des großen Räubers: »Mutter Courage und ihre Kinder« kam also zu spät. Als der Wagen der Courage 1949 auf die deutsche Bühne rollte, erklärte das Stück die immensen Verwüstungen, die der Hitlerkrieg angerichtet hatte. Die zerlumpte Kleider auf der Bühne glichen den zerlumpte Kleidern im Zuschauerraum. Der säuerliche Geruch schlecht gesäuberter Kleider im Zuschauerraum tat der Feierlichkeit der Stimmung keinen Abbruch. Wer gekommen war, war aus Ruinen gekommen und ging zurück in Ruinen. So viel Licht wie auf der Bühne gab es auf keinem Platz und in keinem Haus.

Der alte, weise Bühnenmeister aus der Reinhardtzeit hatte mich wie einen König empfangen, aber es war eine bittere Erfahrung, allen hier gemeinsam, die der Aufführung zu harter Realistik verhalf. Die Schneiderinnen der Werkstätten verstanden, dass die Kostüme zu Beginn des Spiels reicher sein mussten als am Ende. Die Bühnenarbeiter wussten, wie die Fläche über dem Couragewagen sein musste: Weiß und neu zu Beginn, dann schmutzig und geflickt, dann wieder etwas sauberer, aber nie mehr wirklich weiß und am Ende ein Lumpen.

Die Weigel spielte die Courage hart und zornig; d. h. nicht ihre Courage war zornig, sondern sie, die Darstellerin. Sie zeigte eine Händlerin, kräftig und verschlagen, die eins ums andere ihrer Kinder an den Krieg verliert und doch immer weiter an den Gewinn aus dem Krieg glaubt.

Davon, dass die Courage nichts lernt aus ihrem Elend, dass sie nicht wenigstens am Schluss begreift, war viel die Rede. Wenige begriffen, dass gerade dies die bitterste und verhängnisvollste Lehre des Stücks war.

Der Erfolg des Stücks, d. h. der Eindruck, den das Stück machte, war zweifellos groß. Leute zeigten auf der Straße auf die Weigel und sagten: Die Courage! Aber ich glaube nicht und glaubte damals nicht, dass Berlin – und alle andern Städte, die das Stück sahen – das Stück begriffen. Sie waren alle überzeugt, sie hätten gelernt aus dem Krieg; sie verstanden nicht, dass die Courage aus ihrem Krieg nichts gelernt haben sollte, nach der Meinung des Stückschreibers. Sie sahen nicht, was der Stückschreiber meinte: dass die Menschen aus dem Krieg nichts lernen. Das Unglück allein ist ein schlechter Lehrer. Seine Schüler lernen Hunger und Durst, aber nicht eben häufig Wahrheitshunger und Wissensdurst. Die Leichen machen den Kranken nicht zum Heilkundigen. Weder der Blick aus der Ferne noch der aus der Nähe machen den Augenzeugen schon zum Experten. Die Zuschauer des Jahres 49 und der folgenden Jahre sahen nicht die Verbrechen der Courage, ihr Mitmachen, ihr am Kriegsgeschäft Mitverdienenwollen; sie sahen nur ihren Misserfolg, ihre Leiden. Und so sahen sie den Hitlerkrieg an, an dem sie mitgemacht hatten: er war ein schlechter Krieg gewesen, und jetzt litten sie. Kurz, es war so, wie der Stückschreiber ihnen prophezeit hatte. Der Krieg würde ihnen nicht nur Leiden bringen, sondern auch die Unfähigkeit, daraus zu lernen.

»Mutter Courage und ihre Kinder« läuft jetzt im sechsten Jahr. Es ist bestimmt eine glänzende Aufführung, große Künstler spielen darin. Etwas hat sich geändert, kein Zweifel. Das Stück ist heute kein Stück mehr, das zu spät gekommen ist, nämlich nach einem Krieg. Schrecklicherweise droht ein neuer Krieg. Niemand spricht davon, jeder weiß davon. Die große Menge ist nicht für Krieg. Aber es gibt so viele Mühsale. Könnten sie nicht durch einen neuen Krieg beseitigt werden? Hat man nicht

doch ganz gut verdient im letzten, jedenfalls bis knapp vor dem Ende? Gibt es nicht doch auch glückliche Kriege?

Der Stückschreiber fragt sich, wie viele der Zuschauer von »Mutter Courage und ihre Kinder« die Warnung des Stücks heute verstehen.

(GBA 24, 271-274)

DER KRIEG HAT KEIN WEIBLICHES GESICHT

Wir waren Kinder des Krieges. Was erinnere ich noch vom Krieg? Mein kindliches Unbehagen vor unbekanntem und furchteinflößenden Worten. Über den Krieg wurde unentwegt gesprochen: in der Schule und zu Hause, bei Hochzeiten und Taufen, an Feiertagen und auf dem Friedhof. Sogar unter Kindern. Der Krieg blieb auch nach dem Krieg die Heimstatt unserer Seele. Alle lebten dort, alles hatte seinen Ursprung in dieser schrecklichen Zeit, auch in unserer Familie ... Schon als Kinder kannten wir keine Welt ohne Krieg, die Welt des Krieges war die einzige Welt, die wir kannten, und die Menschen des Krieges die einzigen Menschen, die wir kannten. Ich kenne auch heute keine andere Welt und keine anderen Menschen. Hat es sie überhaupt je gegeben?

Es lässt sich wohl kaum zählen, wie viele Kriegsbücher auf der ganzen Welt bereits geschrieben wurden. Vor kurzem las ich irgendwo, auf der Erde seien schon über dreitausend Kriege geführt worden. Und Bücher darüber gibt es noch mehr ... Doch alles, was wir über den Krieg wissen, haben uns Männer erzählt. Wir sind Gefangene der »männlichen« Vorstellungen und der »männlichen« Empfindungen, »männlicher« Worte. Die Frauen schweigen, und wenn sie einmal darüber reden, dann erzählen sie nicht ihren eigenen Krieg, sondern einen fremden. In den Erzählungen der Frauen finden wir nie oder fast nie, was wir sonst ohne Ende hören: Wie die einen heroisch die anderen töteten und siegten. Oder verloren. Die Erzählungen der Frauen sind anders, sie erzählen anderes. Man wird innerlich ganz still – was man da erfährt, ist nichts Entlegenes und Vergangenes, das sind Erkenntnisse über den Menschen, die immer vonnöten sind. Der »weibliche« Krieg hat seine eigenen Farben und Gerüche, seine eigenen Empfindungen und seinen Raum für Gefühle. Seine eigenen Worte. Darin kommen keine Helden vor und keine unglaublichen Heldentaten, sondern einfach Menschen, die eine unmenschliche menschliche Arbeit tun. Solange der Mensch existiert, führt er Kriege und erinnert sich daran. Wir glauben, wir wüssten alles über den Krieg. Doch wenn man den Frauen zuhört, dann erkennt man, dass das nicht stimmt. Es ist ein großer Irrtum. Es gibt noch einen Krieg, den wir nicht kennen. Die weibliche Geschichte ...

Der Mensch ist größer als der Krieg – im Gedächtnis bleibt, wo er größer ist. In solchen Momenten lässt er sich von etwas leiten, das stärker ist als die Geschichte. Ich muss den Bogen weiter spannen – nicht nur die Wahrheit über den Krieg, sondern die Wahrheit über Leben und Tod allgemein. Die Anziehungskraft des Bösen ist unbestritten, uns faszinieren die tief verborgenen Potenzen des Unmenschlichen im Menschen. Schon immer hat mich interessiert, wie viel Mensch im Menschen steckt, und wie man diesen Menschen in sich bewahren kann. Aber warum dann das Interesse am Bösen? Vielleicht, um zu erfahren, welche Gefahren uns drohen? Wie man sich davor schützen kann?

Im Alter begreift der Mensch, dass das Leben vorbei ist, dass es Zeit ist, sich zu fügen und sich auf den Abschied vorzubereiten. Und er will nicht einfach so verschwinden. Unbeachtet. Beiläufig. Und

wenn er zurückblickt, will er nicht nur erzählen, dann will er auch zum Geheimnis seines Lebens vorzudringen. Selbst die Antwort finden auf die Frage: Warum hat er das alles erlebt? Er betrachtet alles mit einem traurigen, einem Abschiedsblick. Er hat keinen Grund mehr, sich und andere zu belügen. Und auch keine Lust, er hat keine Zeit mehr für Spiele. Alles ist endgültig und todernst, dem Mysterium nahe. Dem letzten Geheimnis. DER KRIEG IST EIN ÄUSSERST INTIMES ERLEBNIS. Und so endlos wie das menschliche Leben.

Swetlana Alexijewitsch

Krieg

Das Geschäft läuft gut

Der Konfliktforscher Philippe Le Billon untersucht, warum Rebellen und Warlords mit Kriegen so viel Geld verdienen.

Interview: Caterina Lobenstein

7. Januar 2015 DIE ZEIT Nr. 53/2014, 23. Dezember 2014



Ein Junge mit *Waffe in der Hand* läuft durch eine Stadt in Syrien (Archiv)

© DANIEL LEAL-OUVAS/AFP/Getty Images

DIE ZEIT: Die Nachrichten sind voll von Kriegsberichten. Seit 1945 gab es kaum ein Jahr mit so vielen gewaltsamen Konflikten wie dieses. Woran liegt das?

Philippe Le Billon: Wenn man im Fernsehen vom Krieg hört, wird meist ein ziemlich einfaches Schwarz-Weiß-Bild gezeichnet: Zwei ethnisch oder religiös verfeindete Gruppen hassen sich, deshalb führen sie Krieg. Schiiten gegen Sunniten, Hutu gegen Tutsi. Natürlich gibt es religiös und politisch motivierte Konflikte. In der Ukraine etwa geht es vor allem um Geopolitik. Allerdings wird häufig ausgeblendet, dass im Krieg nicht ausschließlich um Ideologie und Politik gekämpft wird, um Religion und ethnische Zugehörigkeit, sondern immer auch um Geld. Ich gehe in meiner Forschung den Fragen nach, wer vom Krieg profitiert und wie Kriegsökonomien funktionieren.

ZEIT: Was ist Ihre wichtigste Erkenntnis?

Le Billon: Dass viele Konfliktparteien ökonomisch extrem gut organisiert sind. Nur weil Krieg herrscht, versinkt eine Wirtschaft nicht zwangsläufig im Chaos. In den ersten Monaten eines Krieges, wenn die Menschen ihre Ersparnisse aufbrauchen, lernen sie, sich mit dem Krieg zu arrangieren – auch ökonomisch. Und die Kämpfer erschließen sich Einnahmequellen, um den Krieg zu finanzieren.

ZEIT: Haben Sie ein aktuelles Beispiel?

Le Billon: Die IS-Milizen sind ein gutes Beispiel dafür, wie nicht staatliche Konfliktparteien wirtschaften. Sie kontrollieren meist Gegenden, in denen Ressourcen gefördert werden – zum Beispiel Öl. Im Irak und auch in Syrien gibt es schon seit längerem Schmugglernetzwerke, die mit Öl handeln. Der IS musste sich in diese Netzwerke nur noch einklinken. Das Geschäft läuft gut.

ZEIT: Was ist mit Gegenden, in denen es keine Bodenschätze gibt?

Le Billon: Dort werden zum Beispiel Geiseln genommen – auch das ist eine typische Erlösstrategie, die nicht nur IS-Milizen, sondern auch die Rebellen in Kolumbien perfektioniert haben oder der Al-Kaida-Ableger im Maghreb. Mit Entführungen lassen sich in kurzer Zeit viele Millionen Dollar verdienen. Es gab Zeiten, da wurden in Kolumbien bis zu 3.500 Geiseln genommen – pro Jahr. Das war eine regelrechte Entführungsindustrie, es gab sogar Zulieferunternehmen: Außerhalb ihres direkten Einflussgebietes haben die Rebellen Banden beauftragt, Ausländer oder reiche Geschäftsleute zu entführen, und ihnen die Geiseln dann abgekauft. Eine weitere, beliebte Einnahmequelle für den Krieg ist Geld aus der Diaspora. Man wirbt bei Exilanten, die sich mit dem Heimatland verbunden fühlen, um Spenden. Oder man erpresst sie, so wie die Mafia das macht. Die Tamilen in Sri Lanka haben auf diese Weise jahrelang ihren Kampf finanziert.

ZEIT: Wenn die Einnahmequellen versiegen – endet dann auch der Krieg?

Le Billon: Nicht zwangsläufig. Erst einmal wird umdisponiert, das kann etwa für Kinder schlimme Folgen haben. Wenn Konfliktparteien das Geld ausgeht, beginnen sie meist damit, Kinder als Soldaten zu rekrutieren. Erwachsenen Kämpfern müssen sie Sold zahlen. Kinder können sie ohne Geld gefügig machen.

ZEIT: Wie versorgen Kriegsökonomien die Bevölkerung?

Le Billon: Das hängt davon ab, wie gut organisiert die Krieg führende Regierung oder Rebellengruppe ist. Einige Rebellen betreiben ein regelrechtes Wohlfahrtssystem, bei den Tamilen in Sri Lanka war das zum Beispiel so oder bei den Roten Khmer in Kambodscha. Ihre Volkswirtschaften sind geprägt von Knappheit und hoher Inflation, aber sie befriedigen die Grundbedürfnisse der Bevölkerung einigermaßen verlässlich. Die Rebellen sorgen dafür, dass die Renten ausgezahlt werden und die Lehrer ihr Gehalt bekommen, oder sie subventionieren Nahrungsmittel und sichern sich damit die Unterstützung der Bevölkerung für ihren Kampf.

ZEIT: Das klingt geradezu fürsorglich. Was ist mit den grausam plündernden Kämpfern?

Le Billon: Die gibt es natürlich auch. Viele Konfliktparteien erheben Steuern ohne jede Gegenleistung. Die einfachste Form, solche Steuern zu erheben, sind Checkpoints an der Straße. Oder die Konfliktparteien erpressen Schutzgeld. In Kolumbien gibt es sogar ein Wort dafür: vacuna, das ist Spanisch für Impfung. Man impft sich gegen die Bedrohung der Rebellen – mit Geld. In vielen Konfliktregionen werden Menschen und Unternehmen doppelt besteuert: einmal von der Regierung und dann von Rebellengruppen.

Dieser Artikel stammt aus der ZEIT No 53 vom 23.12.2014. Hier können Sie die aktuelle Ausgabe lesen.

ZEIT: Warum haben Rebellen dennoch oftmals Rückhalt in der Bevölkerung?

Le Billon: Man darf nicht vergessen, dass viele Konfliktgruppen zwar grausam sind, aber aus ökonomischer Sicht trotzdem attraktiv für die Bevölkerung. Ich habe während des Bürgerkriegs in Sierra Leone zu sogenannten Blutdiamanten geforscht, also Diamanten, die von den Rebellen abgebaut und verkauft wurden, um den Krieg zu finanzieren. In den Medien wurden die Rebellen als blutrünstige Kämpfer dargestellt, die die Menschen zwingen, in Minen zu arbeiten, und ihnen zur Strafe die Hände abhacken. Das hat es gegeben, ja. Meist aber war es anders, und das ist wichtig, wenn man verstehen will, warum Kriege oft so lange dauern: Die Rebellen haben vielen Leuten Arbeit gegeben.

»Der wohl gängigste Weg ist Bestechung«

ZEIT: Die war dann aber keine Freude, oder?

Le Billon: Das war schon harte Arbeit, aber aus der Sicht vieler Menschen war das besser als nichts. Vom korrupten Regierungschef bis zum kleinen Jungen, der neue Schuhe braucht und deshalb in einer Diamantenmine schuftet, halten alle diese Akteure Kriegsökonomien und somit Kriege am Laufen.

ZEIT: Stehen die Profiteure dem Frieden im Weg?

Le Billon: In gewisser Weise schon. Es gibt Rebellengruppen, die alles dafür tun, den kriegerischen Status quo beizubehalten. Sie richten sich in ressourcenreichen Gegenden des Landes ein und machen dort gute Geschäfte. Es gibt korrupte Regierungen, die von der Intransparenz profitieren, die im Krieg entsteht. Und natürlich gibt es Unternehmen, die ein Interesse daran haben, dass der Krieg nicht beendet wird: Bergbauunternehmen etwa, die in Kriegszeiten weniger Konkurrenz fürchten müssen.

ZEIT: Heißt das, die Ölfirmen und Minenbetreiber befeuern den Krieg?

Le Billon: So einfach ist es nicht. Viele von ihnen verletzen zwar tatsächlich Menschenrechte und befeuern den Krieg. Aber Investitionen von Unternehmen nutzen auf lange Sicht nicht nur der Förderung von Bodenschätzen, sondern manchmal auch dem Frieden. Weil sie Reichtum erzeugen, der sich in Friedenszeiten besser verteilen lässt. Im Südsudan haben die Investitionen in den Ölsektor

zumindest zu einem gewissen Teil dafür gesorgt, dass die verschiedenen Parteien aufeinander zugegangen sind.

ZEIT: Die Gewinne aus dem Öl versickern aber doch meist bei korrupten lokalen Machthabern.

Le Billon: Das ist richtig. Deshalb müsste die internationale Gemeinschaft diese Gewinne besser kontrollieren. So wie in Liberia oder Osttimor, wo die UN eine Art Finanzaufsicht installiert haben. Das hat sogar einigermaßen funktioniert.

ZEIT: Gibt es noch andere Wege, mit ökonomischen Mitteln auf einen Frieden hinzuwirken?

Le Billon: Der wohl gängigste Weg ist Bestechung. In der indonesischen Provinz Aceh zum Beispiel bot die Regierung einigen Rebellenführern ein paar Hektar Land an, dann legten sie die Waffen nieder. In Afghanistan hat die CIA lokale Warlords dafür bezahlt, dass sie überlaufen. In Sierra Leone und vielen anderen Konfliktregionen gab es sogar Rebellen, die mit den ersten Verhandlungen unzufrieden waren und deshalb noch mal zu den Waffen gegriffen haben – um einen besseren Vertrag zu erreichen. Das ist der nüchterne, der ökonomische Teil von Friedensverhandlungen. Und er ist absolut üblich.

Mutter Courage und ihre Kinder

Schlusszitat – Originalfassung / Suhrkamp

Mit seinem Glück, seiner Gefahre
 Der Krieg, er zieht sich etwas hin.
 Der Krieg, er dauert hundert Jahre
 Der g'meine Mann hat kein Gewinn.
 Ein Dreck sein Fraß, sein Rock ein Plunder!
 Sein halbes Sold stiehlt's Regiment.
 Jedoch vielleicht geschehn noch Wunder:
 Der Feldzug ist noch nicht zu End!
 Das Frühjahr kommt! Wach auf, du Christ!
 Der Schnee schmilzt weg! Die Toten ruhn!
 Und was noch nicht gestorben ist
 Das macht sich auf die Socken nun.

Schlusszitat / letztes Lied / Kattrin / HSW

Uns hat eine Ros ergetzet
 Im Garten mittenan
 Die hat sehr schön geblühet
 Haben sie im März gesetzt
 Und nicht umsonst gemühet.
 Wohl denen, die ein Garten han.
 Sie hat so schön geblühet.

Und wenn die Schneewind wehen
 Und blasen durch den Tann
 Es kann uns nichts g'schehen
 Wir habens Dach gerichtet
 Mit Moos und Stroh verdichtet.
 Wohl denen, die ein Dach jetzt han
 Wenn solche Schneewind wehen.

Und nun hinein ins Vergnügen!

... damit es für alle eines wird, gibt es hier ein paar Regeln:

Was man während der Vorstellung im Theater DARF:

- Lachen, weinen
- Still sein
- Schreien, wenn man sich erschrocken hat
- Sich aufregen, wenn's spannend ist
- Sich abregen, wenn's vorbei ist
- Schlafen, wenn's langweilig ist
- Aufstehen, wenn man etwas nicht genau sehen kann
- Sich wieder hinsetzen, nachdem man's gesehen hat
- Antworten, wenn man vom Schauspieler was gefragt wird
- Nicht antworten
- Applaudieren, wenn's einem gefallen hat
- Das Mobiltelefon, iPad und andere Lärmquellen beim Betreten des Theaters ausschalten

Was man NICHT DARF:

- Sich verspäten
- Trinken, essen, telefonieren, fotografieren, filmen
- Unaufgefordert auf die Bühne gehen
- Den Nachbarn/die Nachbarin am Zuschauen/Zuhören hindern

Nach dem Theaterbesuch

Genauso wichtig wie eine gute Vorbereitung ist auch eine gute Nachbereitung.

Nach dem Besuch einer Theatervorstellung möchte man natürlich über das Gesehene sprechen, sich austauschen. Jeder Mensch nimmt kreative Prozesse unterschiedlich wahr. Daher gibt es kein »richtig« oder »falsch«.

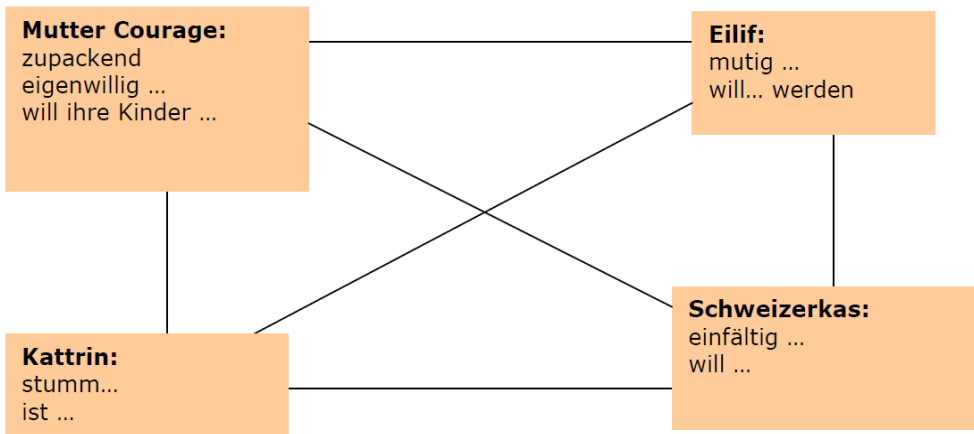
Um die eigenen Gedanken zu ordnen, zu verarbeiten und zu verstehen, sollten alle SchülerInnen die Möglichkeit bekommen, über ihre Eindrücke zu sprechen. Geben Sie sich und den SchülerInnen daher genug Zeit für ein Nachgespräch. Dies kann entweder auf dem Nachhauseweg geschehen oder, wenn Sie mehr Zeit haben, in einer vertiefenden Nachbereitung.

Wir würden uns freuen, wenn Sie uns Ihre Eindrücke auch schriftlich kurz schildern. Gern per Email an theaterwerkstatt@staatstheater-wiesbaden.de

Bert Brecht:
„Mutter Courage und ihre Kinder“

I. Erstellung eines Tafelbildes

1) Vervollständigen Sie das Tafelbild zum Thema „Mutter Courage“ aus der 1. Szene des Stücks. Gehen Sie hierbei auf die Beschreibungen der Personen und ihre Beziehungen zueinander ein:



II. Die unterschiedlichen Rollen der Figuren

2) Beschreiben Sie die unterschiedlichen Rollen der einzelnen Figuren im Stück und erläutern Sie, inwiefern sich dies auf die Handlung auswirkt.

■ Mutter Courage als Mutter und als Händlerin:

.....
.....

■ Eilif als Sohn und als Soldat:

.....
.....

■ Schweizerkas und Kattrin als Sohn bzw. Tochter sowie als Menschen:

.....
.....